

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 93.

Freitag, den 6. August.

1858.

Ein genialer Scherz des Fürsten Kutusow.

Moskau war eingeäschert. In einem Anfangs geregelten Rückzuge, der nach und nach in wilde Flucht und verzweiflungsvolles Jagen ausartete, verließen die Schaaren des übermüthigen Eroberers in bebauernswerthem Zustande Rußlands Boden, den sie in stolzem Siegesmuth betreten hatten, und ihnen auf dem Fuße folgten drängend die Russen, geführt von ihrem berühmten Feldherrn Kutusow, dessen Namen auch in Deutschland aus jenen denkwürdigen Zeiten noch viel bekannt ist.

Raum hatten die Franzosen Wilna verlassen, als Fürst Kutusow siegreich daselbst einzog. Der Direktor einer polnischen Schauspieltruppe, welcher während der französischen Okkupation daselbst Vorstellungen gegeben hatte, durch die Schnelligkeit der Flucht seiner bisherigen Beschützer aber verhindert worden war sich zu salviren, hing als kluger Mann, und durch seinen Stand an Rollenwechsel gewöhnt, den Mantel sogleich nach dem Winde und wagte es, vor dem gebietenden Feldherrn mit der demüthigen Bitte zu erscheinen, seine Vorstellungen auch während der Anwesenheit der russischen Truppen fortsetzen und den neuen Zirkus derselben mit einem zu diesem Zwecke gedichteten Festspiele eröffnen zu dürfen. Mit barscher Miene schlug Fürst Kutusow dies ab; auf wiederholtes Bitten jedoch erlaubte er die Vorstellungen, aber unter einer Bedingung, über die der Schauspielerdirector vor Schreck beinahe zusammengestürzt wäre, unter der Bedingung nämlich, die Vorstellungen mit eben dem Stücke zu eröffnen, welches er zum Einzuge der Franzosen gegeben hätte. Vergebens beprejete der Direktor. Kutusow blieb bei der Entscheidung und entließ den unglücklichen Theatralen-Führer endlich mit den Worten:

„Es bleibt bei meinem Befehle; und sorgen Sie dafür, daß Ihre Schauspieler gut memoriren; denn wer ein Wort von dem ausläßt, was bei den Franzosen gesprochen wurde, wandert nach Sibirien, und Sie mit ihm, wenn Sie ihn dazu veranlassen.“

Neur todt als lebendig entfernte sich der Direktor, und wohl hatte er dazu Ursache, denn das Stück, welches seine Vorstellungen unter der französischen Herrschaft eröffnete, war ein Festspiel voll der enthusiastischsten Anspielungen auf die Unternehmung Napoleons und der bereideten Wünsche für das Gelingen derselben gewesen. Diese Worte zu sprechen, stellte daher die Gefahr in Aussicht, von den russischen Soldaten, welche die Vorstellung besuch-

ten, in Stücke zerrissen zu werden; ihre Verschweigen aber war der zuverlässige Reisepaß nach Sibirien.

Als die Schauspieler von der ihnen drohenden Gefahr hörten, verweigerten sie beinahe einstimmig das Auftreten, und schwerlich würden die flehentlichen Bitten des Direktors sie zum Nachgeben bewegt haben, hätte nicht Fürst Kutusow die Weigerung vorausgesehen. Noch waren daher die Konklissen-Debatten nicht beendet, als ein Ordnonanzoffizier des Fürsten Kutusow erschien und den strengsten Befehl überbrachte, daß am Abend alle Mitglieder der Gesellschaft, die unbeschäftigten eben sowohl als die beschäftigten, im Theater zu erscheinen hätten.

Einem solchen Befehle zuwider zu handeln, wagte natürlich Keiner, obgleich Alle nur mit Zittern und Jagen gehorchten, die aber, welche die anzüglichsten Stellen zu sprechen hatten, mit jähner klappernder Todesangst.

Den Sturm, vor welchem der Theaterdirector und dessen Mitglieder zitterten, vermuthete auch Kutusow selbst, aber er war sich bewußt, gleich dem Donnergotte Zeus den Ausbruch beschwören zu können. Deshalb begab er selbst sich, umgeben von seinem ganzen Generalkorps, in das Theater, und so oft eine Stelle welche die Schauspieler oder Schauspielerinnen zu sprechen hatten Anspielungen auf Napoleon und dessen Siegesbahn (in Rußland) enthielt, gab Fürst Kutusow durch lautes Gähnelachen das Zeichen zu einem allgemeinen Beifallsturme. Und wohl konnte es den Zuschauern damit voller Ernst sein; denn Alles, was zum Ruhm und Preis des Kaisers der Franzosen gesagt wurde, gestaltete sich durch den Kontrast seines regellosen Rückzuges zu beißender Ironie.

Die Schauspieler hatten ihre Rollen mit einem Gefühl durchgesprochen, das sich schwer beschreiben läßt, und oft mußten sie sich den kalten Angschweiß von der Stirn wischen; um sie aber für die ausgehandene Furcht zu entschuldigen, ließ Fürst Kutusow sie nach beendeter Vorstellung auf seine Kosten mit einem splendiden Mahle traktiren, bei dem sie selbst über das soeben Ueberstandene scherzten.

Montenegro und die Türkei.

Ein vornehmer Herr besaß eine schöne starke Dogge, die er eines Tages zu seiner Unterhaltung auf den großen Hund eines Müllers hegte. Der gemeine Köter setzte sich aber dermaßen zur Wehre, daß der Hund Er. Durchlaucht übel zerzaust ward und heulend nach seinem Herrn zurückkehrte. Was that der Herr? Er ging anderen Tags zum Müller, handelte ihm den Hund ab und ließ dem armen Thiere die Borderzähne ausbrechen. Dann ließ er seine Dogge los, die ihn mit leichter Mühe zerfleischte. Eine widerliche Geschichte, nicht wahr? bei der wir nicht hätten zusehen mögen. Und doch müssen wir seit Jahren das nämliche Schauspiel im Großen ansehen. Die Dogge heißt Danilo, und der arme wehrlos gemachte Hund, auf den er gehegt wird, führt den Namen — Sultan!

Seid der Zeit, wo Danilo, der russische Söldling, mit neuen Anweisungen aus St. Petersburg zurückgekehrt, 1852, mitten im Frieden die Türkei anfiel bis zu den letzten Feindseligkeiten, wo die Türken mit Uebermacht verrätherisch überfallen, mit gekreuzten Händen um Gnade stehend, erbarmungslos niedergemetzelt oder mit wahrhaft viehischer Grausamkeit verstümmelt wurden, ist die Geschichte der schwarzen Berge eine lange Reihe unchristlicher Mißhandlungen der Türkei durch die christlichen Mächte. Und dennoch nennt der „Nord“ diese Begebenheiten — eine blutige Explosion des türkischen Fanatismus! Wahrlich der alte Görres hat Recht, die Lüge ist eine Hauptmacht unserer Zeit!

Wir wollen hinsichtlich Montenegro's nur einen kleinen Beitrag zur Erkenntniß der Wahrheit geben, und zwar aus einer unverdächtigen Quelle, aus der preussischen officiösen Presse. Man kennt die Richtung dieser Blätter in der orientalischen Frage. Seitdem ihnen in den Donau-Fürkenthümern die Peterilie verhasst ist, haben sie ihre ganze Leidenschaft auf Montenegro geworfen. Ihre Absicht beschränkt sich keineswegs darauf, der Bande, die in den schwarzen Bergen haust, völlige Straflosigkeit für alle ihre gegen türkische Unterthanen, Christen und Türken ohne Unterschied, begangenen Schändlichkeiten zu sichern, sondern sie verlangen auch, daß die Montenegriner noch obenein belohnt werden. Sie versichern, daß das arme Völkchen in seinen unfruchtbaren Bergen nicht zu leben habe, und so könnte man also glauben, daß die überschüssigen Montenegriner, wie die Zillerthaler, in Preußen, etwa im Riesengebirge angehöbelt werden sollen. Aber nein, die preussischen officiösen Blätter verlangen, daß das Gebiet der Montenegriner vergrößert werde, und zwar — wer sollte es glauben? — gerade auf Kosten der mißhandelten Türkei! Der Scharfsinn, den sie für die Vertheidigung dieses seltsamen russischen Einfalles aufbieten, ist wahrhaft bewundernswürth. Neulich hatte die „Zeit“ einen leitenden Artikel für die Vergrößerung Montenegro's, in welchem mit dem Schwung der Begeisterung ausgerufen wurde: „Die Fische, die im Sommer in den Flüssen Montenegro's herumspielen, sie ziehen im Herbst nach dem See von Stutari. Wie? Und die Montenegriner sollten ihnen nicht nachstürzen? Sie sollten den See, in welchem ihre Fische sich aufhalten, nicht als ihr Eigenthum betrachten?“ Unvergleichliche Logik! Wir haben sonst gedacht, wem der See gehöre, dem gehöre auch der Fisch. Aber die Schlussfol-

gerung: Wem der Fisch gehört, dem gehört auch der See! ist gewiß funkelnagelneu und epochemachend in der Rechtswissenschaft. Die Alten hatten ein Sophisma, welches sie cornutus, den Hörner-schlusß nannten; man könnte die Schlussfolgerung der „Zeit“ etwa den Bräatenschlusß oder die berliner Fischlogik nennen. Der ganze Artikel der „Zeit“ war der Art, daß er dem bekannten Wischi-Wischi von Kogebue, den man in den Muster-Sammlungen als Muster des so genannten blühenden Unsinn's anzuführen pflegt, den Rang streitig machen könnte.

Genug, die preussische officiöse Presse ist über jeden Verdacht erhaben, daß sie partiisch gegen Montenegro sei. Nun lesen wir soeben in einem Artikel der Patriotischen Zeitung: „Die Ereignisse in Bosnien und Montenegro“: „So geschah es denn auch 1857, daß die christliche Bevölkerung in der Herzegowina sich erhob. Die Krone Montenegro's, dessen Fürst gegen die Souveränität der Pforte protestirt hatte, welche diese auf der pariser Konferenz behauptete, gab dem Aufstande der Christen einen Stützpunkt, zumal da Danilo die Gelegenheit wahrnahm, seine Ansprüche auf einige streitige Gebiete in der Herzegowina geltend zu machen. Ob der Fürst die Empörung der Herzegowina hervorgerufen hat, lassen wir dahingestellt, daß er aber die Empörung unterstützt hat, läßt sich nicht in Abrede stellen. Schon im Gefechte bei Trebinje am 2. Januar 1858 sehen wir einen montenegrinischen Boiwoden als Anführer einer Abtheilung, 12 Montenegriner blieben in diesem Gefechte, und 30 wurden verwundet. In allen folgenden Kämpfen finden wir Montenegriner erwähnt (ehe noch die montenegrinische Frage eine brennende wurde); selbst nachdem Danilo sich genöthigt gesehen, in einer Proklamation die Montenegriner zu warnen, sich bei den Vorgängen in der Herzegowina zu betheiligen, soll er 4000 Mann nach Zubci, wo im Februar ein Gefecht vorfiel, entsandt haben. Wenn Danilo in einer an den französischen Konsul gerichteten Schrift erklärte, daß die in der Herzegowina vorgekommenen Raubfälle nicht von Montenegrinern, sondern verkleideten Uskokn und Türken verübt worden seien, so ist dies eine gewöhnliche Ausrede.“

Es ist bemerkenswerth, einmal auch von dieser Seite Mangel an Wahrhaftigkeit als Eigenschaft der Czernagorzen anerkannt zu sehen. Es ist vermuthlich diese Eigenschaft unter manchen anderen, welche bewirkt, daß in der unmittelbaren Nachbarschaft der Montenegriner, in Dalmatien, wie Ida von Düringsfeld in ihrem Reisewerk berichtet, die Sympathien auf Seiten der Türken stehen. Je besser man die Montenegriner kennt, desto ungünstiger urtheilt man über sie. „Man will in Cattaro,“ schreibt Frau von Düringsfeld, „von den Montenegrinern noch weniger wissen, als in Ragusa.“

Wenn je ein Monarch ein Kriegrecht besessen hat, so ist es der Sultan gegen Montenegro. Sind sie seine Unterthanen, so sind sie Empörer, die er längst hätte züchtigen sollen. Sind sie nicht seine Unterthanen, so sind sie seine Feinde, die nicht nur mitten im Frieden sein Gebiet zu wiederholten Malen überfallen, sondern auch einen Aufstand seiner Unterthanen mit bewaffnetem Zuzug unterstützt haben.

Doch was hilft es, das Recht der Türkei aus einander zu setzen? Die Europäer sind seit Jahren gewohnt, wo es die Tür-

fei ange
Grundsä
Türken
beter, H
ungefähr
berichtet.
nur zwei
„Er ver
Baters,
das Do
Körper
dere die
ment, de
kann!
mit der
Augen
thun; ab
Doppelte
zu thun
die Türk
W
Seit me
großartig
Wohl
tung der
rina's so
den inner
an dem
die Auf
heimliche
Schutz a
furchtbar
getrieben
fen Mar
mit ihm
zutreten.
Landenge
in Syrie
Mittelme
— Doch
Machtha
Reihe ve
derungen
hen Ab
dem nam
und müß
leuchtend
päischer
übertrieb
wir den

Korrespondenz.

fei angeht, Recht und Gesetz nicht zu achten und jeden, der die Grundsätze christlicher Moral, an Recht und Völkerrecht auch den Türken gegenüber in Erinnerung zu bringen sich erdreistet, Fejantbeter, Halbmondsüchtige u. s. w. zu schelten. Sie denken darüber ungesähr wie jener Montenegriener, von dem Frau von Düringsfeld berichtet. Es war ein Montenegriener, sehr zivilisirt; denn er hatte nur zwei bis drei Köpfe abgeschnitten und konnte sogar — lesen. „Er verfaßte ein eigenthümliches Testament: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen,“ so lautete das Dokument, „vermache ich meine Seele dem Teufel, meinen Körper der Erde und meinen Namen der Schande.““ Noch andere die erhabene Gottheit lästernde Gedanken enthielt das Testament, dessen Inhalt ein christliches Gemüth gar nicht wiedergeben kann! Doktor Kaznacich fragte den Gotteslästerer, ob er es auch mit der Rache halte. Er sah ihn aus seinen kohlschwarzen Augen sehr czernagorisch an. „Ich werde Niemandem etwas thun; aber wenn Jemand mir etwas thut, so thu' ich ihm das Doppelte.“ — „Aber die Türken, — die brauchen nicht erst etwas zu thun?“ sagte der Doktor. — „O, die Türken, das sind — die Türken!““

Wir aber sagen euch: Die Türken sind auch Menschen! Seit mehr denn einem Jahrhundert hat die Welt ein ähnliches großartiges Heuchelspiel nicht erlebt. Wie seiner Zeit das Wohl Polens, der Schutz der Dissidenten und die Erhaltung der Freiheiten der polnischen Republik dem Herzen Katharina's so unendlich theuer war, so wird jetzt mit der Phrase von den inneren Reformen der Türkei und dem Schutz der Christen an dem Untergange eines großen Reiches gearbeitet. Wie damals die Auflösung des politischen Reiches durch offene und noch mehr heimliche Beförderung aller Unruhen und durch den kaiserlichen Schutz aller Unterdrückten vorbereitet wurde, so wird jetzt dasselbe furchtbare Spiel an allen Ecken und Enden des türkischen Reiches getrieben. Vor 1853 war es Rußland allein, welches dem frankten Manne vergiftete Arzneien reichte. Jetzt hat sich Frankreich mit ihm verbündet, um baldmöglichst die orientalische Erbschaft anzutreten. Es dehnt seine Eroberungen in Afrika aus, es will die Landenge von Suez durchstechen, Schirmherr sein über die Christen in Syrien und mit seiner rasch und eifrig vergrößerten Flotte das Mittelmeer zu einem französischen See machen. Es schmeichelt sich — Doch wer vermöchte in die geheimen Absichten der französischen Machthaber einzubringen? Klar ist nur, was geschieht. Eine Reihe von Demüthigungen, Gewaltigungen, Einmischungen, Forderungen, Drohungen, die einem stärkeren Manne, als dem schwachen Abdul Meschid, das Herz brechen könnte. Und Alles unter dem namenlos abgeschmackten Vorwande, der türkische Sultan solle und müsse sein weites Reich binnen höchstens zwei Jahr zu einem leuchtenden Gipfel der Vollendung emporheben, den noch kein europäischer Staat erklimmen hat. Wenn man vielleicht glaubt, wir übertrieben, wir sagten mehr, als wir beweisen könnten, so wollen wir den Beweis sogleich liefern.

(Köln. 3.)

Broos, Ende Juli 1858. Eine seltene solene Festlichkeit hat dieser Tage hier stattgefunden. Am 27. d. M. Dienstag Abend $\frac{1}{2}$ 9 Uhr war die evangelische Schule A. B. mit grünen Eichenreisern aufgeputzt und beleuchtet. Vom Thurme herab, welcher ebenfalls beleuchtet, mit Kränzen und Blumenguirlanden geschmückt war, strahlte ein vielbedeutendes B und von mehr als hundert Stimmen ertönte unter Harmoniebegleitung Luthers hohe Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott u.“ Mittwoch, den 28. Morgens 6 Uhr wurde im Angesichte der hellaufgehenden Sonne mit Instrumentalbegleitung vom Thurme gesungen der Choral: „Wie schön strahlt uns der Morgenstern;“ dann das Vokal-Quartett „Das ist der Tag des Herrn“ und „das Gebet der Erde.“

Ein halb 9 Uhr versammelte sich die evang. Gemeinde auf den ersten Glockenruf sehr zahlreich in der Kirche. Hier saßen sich auch aus der Nachbargemeinde Rams die beiden Hrn. Geistlichen, die Hrn. Schullehrer und die Kirchenväter, ein. Von der Schwesterkirche der Evangelischen S. B. waren der hiesige Stadtpfarrer, Sr. Hochwürden Stephan Papp und der Herr Pfarrer von Thorda Nagy anwesend. Die Unterwälder Herren Schullehrer und einige Prediger aus den Gemeinden Reusmarkt, Großpold, Hamlesch, Rätisch, Karlsburg u. A. von denen sich namentlich Reusmarkt und Großpold vollzählig angeschlossen hatten, — eröffneten mit einer eigends hiezu verschriebenen Jubelhymne: „Meine Zeit steht in deinen Händen.“ — die Jubiläumssfeier. Sr. Hochwürden, unser vielgeliebten und hochverehrten, um Schule und Kirche gleichverdienten Bischofs, Herrn Georg Paul Binder. Nachdem die gewählte, präzis aufgeführte Musik die Gemüther der versammelten, andächtigen Glaubensgenossen und anderer Verehrer des auch um den Staat nicht wenig verdienten Jubilargreifen, vorbereitet und festlich gestimmt hatte, bestieg der hiesige Schullehrer Herr Michael Dngert, der eigentliche Festordner, — die Kanzel und hielt eine mit Fleiß gearbeitete und gebiegene Festrede. Der Festredner deutete in der Einleitung auf Grundlage der siebenb. deutschen Geschichte an: wie unser Volk seit seiner Einberufung durch Königswort aus dem deutschen Mutterlande, von Geschlecht zu Geschlecht tüchtige, thatkräftige Männer geliefert und stets ein Hort und Schirm der Krone gewesen; wie, seitdem die Bande des Geistes von unserm Volke gefallen, wie es das wiederaufgegangene Licht der Glaubenssonne freudig begrüßte und ihm treulich gefolgt, und wohin dieses Licht unser Volk geführt habe, davon zeuge der Geist des Volkes. Kein Blatt in unserer Geschichte sei leer von Thaten der Liebe für Gott, Fürst und Vaterland. Jedes Jahrzehent habe Männer geboren, welchen wir die Erhaltung und Beschirmung unserer geistigen und irdischen Güter verdanken. Keine Stadt, kein Dorf fände sich im schönen Vaterlande, die nicht wenigstens ein Grab hätten, welches einen großen hiedern Mann umschleße. Aber es hätten die Söhne unserer Väter bis auf uns herab nur zu den Gräbern jener großen Männer wallfahrten können, um ihnen den Zoll der Liebe darzubringen, immer hätten sie nur dem Todten den Dank gebracht für Alles, was er ihnen während seines Lebens Gutes gethan und sich an seinen Thaten aufgerichtet und gestärkt in den Tagen der Drangsale und Gefahren. Uns aber sei das seltene Glück zu Theil geworden, einem Manne, der noch lebe, für seine hohen Verdienste um Schule, Kirche und Staat freudig unsern Dank darzubringen, einem Manne, der schon 50 Jahre sein Leben der Wohlfahrt des Volkes gewidmet hat, einem Manne, der die ebenbürtige Krone des Verdienstes trägt, wie jene Männer, zu deren Gräbern wir mit stiller Ehrfurcht und h. Scheu treten, — und dieser Mann — wer kennet ihn nicht? den treuen Sohn seines Volkes, den treuen Diener des Staates und der Kirche — es ist der allgefeyerte Oberhirte unserer evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen, der Bischof, Herr Georg Paul Binder . . .

Hierauf entfaltete der Redner eine kurze Biografie des ge-
feierten Jubilars, ein ehrwürdiges Bild in goldenen Rahmen, eine
Reliquie nicht zur Anbetung, wohl aber zur eifrigen Nachahmung,
Erhebung und Stärkung.

Die Verdienste des Jubilars, welche sich Hochderselbe als
Bischof, um die evangelische Gemeinde Siebenbürgens erworben
habe, aufzuzählen, verwahrte sich der Redner, denn sein Auge sei zu
matt, um den Lichtglanz jener Thaten zu fassen, seine Zunge zu
schwach, diesen Thaten durch Worte einen Denkstein zu setzen und
seine Hand zu unwürdig auf dieses Denkmal den Kranz zu legen;
sondern der Zweck seiner einfachen Worte sei der: in den Herzen
der Glaubensgenossen das Gefühl der Liebe und Dankbarkeit zu
beleben und bleibend zu festigen . . .

Nun ging der Redner zu der Beantwortung der Frage über:
Wie sollen wir diesen Tag feiern? Etwa um von den
gewöhnlichen Arbeiten des Lebens auszuruhen und den erschlafften
Kräften neue Spannkraft zu geben, oder vielmehr: Den Blick
der Seele zu ihrer Erleuchtung und Vervollkomm-
nung im Hinblick auf den hochverdienten Preis, in
sich selbst lehren, alle Gründe seiner Thätigkeit über-
denken, die Vorsätze die ihn durch das Leben beglei-
tet haben, fassen und erneuern, durch welche auch un-
ser Leben regiert werden soll? . . . Gelungen und mit
immer steigender Begeisterung brachte der Redner seine, in allen
Herzen wiederhallende Rede zu Ende und schloß: Lange und hoch
lebe unser hochverehrte Herr Superintendent, Georg Paul Binder!
Gleichzeitig mit dem Amen fiel das Musikchor ein: „Bringet dem
Herrn Ruhm und Triumph!“ Und unter allgemeiner Rührung
und Erhebung wurde schließlich noch das hohe Lied der evangeli-
schen Kirche „Ein feste Burg ist unser Gott!“ gesungen und da-
mit die Festfeier beendigt.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

* **Kronstadt, 6. August.** Eine Frau in der Vorstadt
Blumenau, magyarischer Nationalität, wurde gestern zum siebenten-
mal entbunden. Das merkwürdige dabei ist, daß unter diesen sie-
benmaligen Geburten die Frau gestern zum viertenmale Zwillinge
zur Welt brachte.

* In Kaltennordheim im Eisenach'schen, brannte es am 21.
Juni und am 24. Juli neuerdings, so daß nur noch wenige Häu-
ser von dieser Gemeinde stehen geblieben sind. Die Kirche, der
Thurm, die beiden Schulen, die Superintendentur sind vom Feuer
verzehrt. Eine Dienstmagd soll bereits gestanden haben, daß sie
beide Feuer aus Rache gelegt habe.

* (Lieutenant Jachmann) in Königsberg ist wegen
des Duells, in welchem er, wie seiner Zeit gemeldet, den Gene-
ral von Plehwe erschoss, zu zwei Jahren Festung verurtheilt worden.

* Der „Moniteur“ veröffentlicht eine Beschreibung des Planes
von Cherbourg, der in Holzschnitt abgedruckt ist. Dieses Cher-
bourg sieht schon im Plane fürchterlich genug aus. Quer vor dem
Hafen liegt ein langes Fort central, 3722 Metres lang, zu beiden
Seiten auf kleinen Inseln andere Forts, so daß die Rade völlig

beschützt ist. Zu Lande ist Cherbourg ganz umstarrt von einem
Duzend Forts und einer Anzahl Redouten, so daß es durch seine
Befestigungen Sebastopol zu übertreffen scheint.

* Der französische Schriftsteller Broudhon, welcher wegen
seinem neuesten Buch, in welchem er die Geistlichkeit hart ange-
griffen hat und deshalb zu längerer Zeit in Haft verurtheilt wurde,
ist aus Frankreich geflohen und weilt gegenwärtig in Brüssel.

* (Die Krinoline als Lebensretterin.) Die arg
geschwächte Krinoline hat sich rehabilitirt, da ihr etwas zu großem
Lobe nachgewiesen werden kann. In Paris hat sich ein Mädchen
aus Liebesgram in's Wasser gestürzt, aber alle ihre Bemühungen,
unterzusinken, blieben fruchtlos, da die Krinoline, die sie glücklicher-
weise trug, sich einem Ballon gleich aufblies, und das Mädchen
über dem Wasser hielt. Mehrere junge Leute, die in der Nähe
waren, zogen das Mädchen ganz unversehrt aus dem Wasser. Ein
ganz ähnlicher Fall ereignete sich in Bayonne.

* Der Londoner Revolutionsbund soll nach preussischen Zei-
tungen einen Aufruf in Russisch-Polen unter dem Volke vertheilt
haben, um die Polen zu neuen Versuchen anzustacheln, um ihre
Selbstständigkeit wieder zu erhalten. Aber die Sache wird ohne
Erfolg bleiben.

* Aus Petersburg. Die sämtlichen Apanagen-Bauern
sind durch kaiserlichen Ukas gleich anderen freien Dorfgemeinden
insofern von der bisherigen Vormundung emanzipirt worden, daß
sie fortan ohne Mitwirkung der Apanagen-Behörde Boden erwir-
ben und veräußern dürfen, an den Gerichtsstellen in Pachtachen
selbst erscheinen oder nach eigenem Ermessen zur Wahrnehmung
ihrer Angelegenheiten sich vertreten lassen können.

* Laut Berichten aus Konstantinopel vom 24. v. M. waren
200 Personen in Dscheddah verhaftet worden. Die Pforte hatte
sich bei Sir H. Bulwer über die Besetzung der Insel Perim be-
schwert. Die griechischen Abgeordneten aus Kandia hatten sich mit
der türkischen Regierung verständigt.

* In Neapel hat sich die Bande von niederträchtigem Ge-
sindel wieder organisiert, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die
Kleider der Frauenzimmer anzuzünden. In den letzten Tagen sind
neuerdings Anzündungsfälle vorgekommen, aber jedesmal gelang
es die Betroffenen zu retten. Seit dem J. 1849 hatte sie nichts
mehr von sich vernehmen lassen. Als damals Papst Pius IX. der
dichtgedrängten gläubigen Menge den Segen von dem Hauptbalkon
des königlichen Schlosses ertheilte, hatte sie den teuflischen Plan
entworfen Frauenkleider überall anzuzünden, und zur Vermehrung
des allgemeinen Witzes giftige Vipern unter das Volk zu schleu-
dern. Zum Glück zerbrach ein Fläschchen Brennstoffs in der Hand
eines der Haupttrüdelführer noch vor dem Ausführungssignal, und
richtete nicht nur den eigenen Träger gar arg zu, sondern vereitelte
zugleich das ganze satanische Vorhaben. Noch büßen Rädelführer
und Genossen das beabsichtigte Verbrechen auf der Beste Mon-
tesarchio ab.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der
erscheint
Mittwo
Fre

Nr. 9

Da

— D

war sehr an
Die Grafen
Koloman u
Rudolph W
Am 26. gab
zu Ehren de
der gegenseit
feierlicher R
ren für Kl
Renntage vo
„Philosoph“
englischen
Bethlen ritt
C. M. erra
geritten von
das edle P
Versuchdren
v. Tisa den
falls viele
burger Insa

Am

Kennen mit
fen des Gra
Hammerstein
von ihm sel
geritten von
Preis von
Lauf 2 eng
die Stute
stolz auf sei
gen, waren
Konkurrente
Manz, der
des Hrn. L
„Esunya“
das Ziel.
zurückgelegt.